

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionszeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0061

LOG Titel: Rezension

LOG Typ: review

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

und überzeugende Ausführung, daß dieses Burggrasthum nicht in einem bloßem Amte, sondern in Land und Leuten bestanden habe. Hiermit schließt dieser zweyte Versuch; darinnen der Herr Verfasser gewiß die schönsten Urkunden gemein machet; die gründlichsten Einsichten in die Alterthümer deutscher Lehen, in die Urkundenwissenschaft und Geschichte selbst zeigt; und sich folglich den Ruhm eines recht wackern Geschichtschreibers erworben hat. Wir wünschen, daß er auf diese Art fortfahren, und uns bald den dritten Theil liefern möge, dem wir sehnlich entgegen sehen.

* * * * *

IV.

Philips von Zesen, des wunderange-
 nähmen Sprach- Mundahrt- und Schreib-
 Richtigkeit-verbäßerers lobträgend, in Lieberhoben-
 Kunstschiftliches Sendschreiben aus der andern
 Welt, an einen Philosoph-hochteu- den Sprach-
 lerer dieser Zeit, Höld und Friedversicherlich ver-
 höchdeutsche durch Samuel von Büschh, und
 Rütinsfeld, Welland auf Jlnisch und Nider-
 Romólchwiz, des Urläutend- und Urmittlautenden
 Zesianer Geschlächts libhochträgenden Genóschasts-
 Mitglied. Wien, gedruckt mit Schilgischen
 Schriften. 1754. 3 Bogen in 4.

Horatius.

Tu, quid ego & populus mecum desideret,
 audi. Diese

Diese sonderbare Erscheinung ist unlängst zu Wien ans Licht getreten. Sie ist uns so sinnreich und zugleich sowohl gegründet vorgekommen, daß wir unsern Lesern das Vergnügen nicht mißgönnen können, sie ganz zu lesen. Es geht also mit der deutschen Sprache so, wie zur Zeit der Glaubensreinigung, mit der Religion. Wer nicht faul war, der wollte ein Reformator werden, und sich eine eigene Secte stiften. So will sich jezo ein jeder zum Sprachlehrer aufwerfen, und sich wenigstens durch neue Verwirrungen, die er in derselben anrichtet, einen Namen machen. Von der Popowitschischen Sprachlehre selbst, die durch ihre Seltsamkeit soviel Aufsehens gemacht, reden wir nächstens, wenn wir sie ganz herbekommen werden. Soviel ist merkwürdig, daß diese Kritik derselben, mit Beystimmung des daselbst niedergesetzten Censur-Collegii gedrucket worden; und also für keine Schmähschrift zu halten ist: sintemal auch die Verfasser derselben dort zur Gnüge bekannt sind.



Samuel von Butschky, an den in der deutschen Sprachgeschichte unbewanderten Leser!

Da ich die Ehre habe, gegenwärtiges Sendschreiben auszufertigen, ist es zuvörderst nöthig, den Leser von dem ehemaligen Schicksale des Verfassers zu unterrichten, und zugleich das Räthsel zu erklären, wie es zugegangen, daß eine deutsche

deutsche Schrift wie diese, durch mich verhochdeutschet werden müssen.

Silip von Zesen, sonst Philipp Blau genannt, stund vor hundert Jahren, als ein deutscher Sprachlehrer in nicht geringem Ansehen. Seine patriotische Liebe zur Muttersprache, die er mit einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit, und gründlichen Kenntniß vieler fremden Sprachen verband, verschaffte ihm die Ehre, daß er im Jahre 1648. zum Mitgliede der fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Beynamen des Wohlsetzenden ernennet ward. Dieser erlauchte Orden versprach sich die schönsten Folgen von dem Eifer eines Mannes, welcher alle seine Wissenschaft, allen Wiß, und alle seine Kräfte auf die Ausbesserung und Bereicherung der deutschen Sprache wendete. Allein man betrog sich in dieser Hoffnung. Alles Gute, welches Zesens unermüdeter Fleiß hätte stiften können, ward durch seine eigensinnige Liebe zu kindischen Neuerungen vernichtet. Lappische Wortspiele, und neuerfundene Wörter beschäftigten seine Einbildungskraft am meisten. Er suchte die Schönheit und Stärke der Sprache in bloßen Buchstaben, und fieng zu dem Ende eine seltsame Musterung unter denselben an. Hier glaubte er „den Wunderschacht zum unerschählichen Steine der Weisen eröffnet, und gewiesen zu haben, wie das lautere Gold und der unaussprächliche Schatz der hochdeutschen Sprache unsichtbarlich durch den Trieb der Natur von der Zunge entsprüßet.“ Aber eben diese wunderbare Entdeckung brachte den guten Zesen um seinen Ruhm;

Ruhm; und je hartnäckiger er seine neue Schreibart vertheidigte, destomehr ward er von allen vernünftigen Deutschen verspottet. So macht sich die Gelehrsamkeit zum Gelächter, wenn sie von dem Wege der gesunden Vernunft und des guten Geschmackes abweicht.

Unter dessen da man unsern Sprachlehrer auf einer Seite einen Sonderling, einen Sylbenstecher und Buchstabenklauber schalt, fehlte es auf der andern Seite an einer Menge wunderlicher Köpfe nicht, welche sich in seine ausgeträumten Neuigkeiten vergaffeten, und den Jesen als einen wunderthätigen Retter und Beschirmer der hochdeutschen Helden Sprache betrachteten; dessen Lob und großes Weltgerüchte ewig befeset stehen mußte. Ich Samuel von Butschky und Rutinsfeld, der ich dieses schreibe, war unter der großen Anzahl Sinnenkinder, welche Jesens Kopsarbeit aufgewakkert hatte, nicht der letzte. Die unaussprechliche Stärke der Buchstaben hatte mich dergestalt bezaubert, daß ich ein noch ärgerer Sprachkezer, als Jesen selber ward. Als ein ehrlicher Wasserpolack hielt ich die gestrichelten Umlauter in der Slavonischen Sprache für das meisterlichste Kunstmittel, dessen unsere Muttersprache unmöglich entbehren dörste. In der Absicht, das liebe Vaterland mit einem solchen Schatze zu bereichern, legte ich zu Breslau und Schweidnitz eigene Druckereyen an, und beschenkte die deutsche Welt in den Jahren 1649. 1650 u. s. f. mit unterschiedenen Büchern meiner Art, worinnen die gestrichelten wendischen Buchstaben mit der gewöhnlichen

chen deutschen Schrift ungemein lustig abwechselten. Ich jauchzete schon vor Freuden über die Lobsprüche, womit mich Deutschland „wegen meiner „durch die völgütige Natur mir mitgetheilten Schreib- „erfindungskraft beglückwünschen würde: „ Aber leider! Mein Frohlocken ward zu Wasser. Hatte man den Zesen verlachtet, so ward ich gar ausgezisset. Er sank mit Murren über seine Kunstrichter in das Grab; und ich gieng seufzend, über den Undank der Deutschen, zu meinen Vätern.

Allein der Tod hebt alle Vorurtheile auf. Bey meiner Ankunft in dem Lande der Geister verschwand die Decke von meinen Augen, die mich im Leben verhindert hatte, den Schimpf einzusehen, den ich mir durch meine seltsame Schreibart nothwendig zu ziehen mußten. Anstatt mich ferner über den Undank der Nachwelt zu beschweren, verdamnte ich vielmehr meine eigene Thorheit, die mich so lächerlich gemachet hatte. Jemehr die Anzahl patriotischer Gelehrten zunahm, welche ihren Fleiß auf die Verbesserung der deutschen Muttersprache wendeten; je mehr sich ihr Ruhm vergrößerte, weil sie bey ihrer Bemühung der Bahne der Vernunft folgten; desto mehr nahm meine Schwermuth überhand. Aus Scham über meine Ausschweifung verbarg ich mich in einen finstern Winkel, um den Augen so vieler berühmten Sprachlehrer auf ewig zu entgehen. Sechzig Jahre hatte ich bereits in dieser traurigen Stellung zugebracht, als im jüngstverwichenen Hornung der oftbemeldete Philipp von Zesen von ungefahr in meinen Winkel gerieth. Nachdem er mir seine

seine Freude über diese unverhoffte Zusammenkunft bezeuget; zog er einen Brief an einen neuen Sprachlehrer hervor, welcher, wie er sagte, unser altes verfallenes Gebäude mit einer edelmüthigen Kühnheit zu erneuern bereit wäre. Er bath mich, daß ich als ein Wasserpolack und halber Landsmann dieses Gelehrten, die Mühe über mich nehmen, und den Brief sauber abschreiben, die Rechtschreibung aber in allen Stücken derjenigen Vorschrift gemäß einrichten möchte, welche unser Held, zum besondern Troste der deutschen Sprache, zu ertheilen für gut befunden hätte. Die Ehrfurcht gegen meinen ehemaligen Anführer ließ nicht zu, ihm eine so geringe Sache zu verweigern: Ich ergriff also die Feder, und entwarf die Aufschrift des Briefes, nach Zesens Willen, folgender Gestalt:

Dém

Kühnhérrlichen Weltwunder auf dem pazirnen
 Wáúzlage téußer Erden, dem Philosephiſchen
 Helden, wélicher die flatternd und flatternden Hí-
 griffe neidiſcher sráßfucht, wie einſens Simſon die
 Píliſer mit dem Eſelsbáckenknochen zu boden
 Wágt, und wélicher unter den Zéſiániſchen Gláidern
 der néunſándigen HânſeWáſt, und im érzWérlne
 des hóxdeuſſen hélicóniſchen - Róſen - Mien - und
 Nagleindáles den érsen Ráng mit Néxt
 erhétet.

Kaum hatte ich diese Aufschrift zu Ende gebracht, als Zesen bey Erblickung ihrer buntschäckigten Gestalt überlaut zu schreyen anfang. Das lächerliche Buchstabenfieber, welches ihm 65. Jahre nach seinem Tode noch angeklebet, verließ ihn auf einmal. Er erkannte mit später Reue den Nachtheil, welcher der guten Sache aus dergleichen eigen sinnigen Grillen, und unnöthigen Grübelen erwachsen würde. Anstatt daß er auf die Fortsetzung dieser neuen Orthographie hätte dringen sollen, bath er mich vielmehr himmelhoch, in der Rechtschreibung es bey dem vernünftigen Gebrauche anderer berühmten Sprachlehrer zu lassen, und zugleich sein Sendschreiben von allem darinnen befindlichen schwillstigen und undeutschen Wesen zu säubern.

Sieh, geneigter Leser! auf solche Art bin ich zu der Ehre gelanget, das deutsche Sendschreiben eines alten Sprachlehrers aufs neue zu verhochdeutschen. Das ist es alles, was ich dir zu sagen gehabt. Lebe wohl!

Hochedler, und wohlzuehrender Herr
Professor!

Halt dich bey der Benennung des Ortes nicht auf, von welchem ich dir schreibe. Stoß dich auch nicht daran, daß ich diejenige Sprache mit dir rede, welche unter uns Todten gebräuchlich ist, die wir einander alle Du heißen. Ich habe dieses mit Fleiß voraus erinnern wollen, weil man mir eine gar seltsame

same Beschreibung von deiner wunderlichen Gemüthsart gemacht hat. Sey also versichert, daß ich nichts weniger im Sinne habe, als dich zu beleidigen: und daß meine Absicht vielmehr dahin gehe, dich von meiner Freundschaft zu überzeugen, wie du aus dem folgenden genugsam ersehen wirst.

Wisse demnach, daß deine neuen Anfangsgründe der teutschen Sprache, in unserm Reiche einen unerhörten Aufstand erregt haben: so, daß es mir schwer fallen wird, dir eine ordentliche, und umständliche Beschreibung davon zu machen. Alle Sprachlehrer der alten und neuern Zeiten wurden durch diese Schrift wider dich aufgebracht, und der heftige Trieb, Wörter zu verfechten, ward bey ihnen aufs neue wieder rege. Ja so gar armenische, türkische, hebräische, griechische, schwedische, dalmatinische, illyrische, und glagolitische Sprachlehrer stunden wider dich auf, und beklagten sich insgesamt: daß du ohne Scheu ihre Sprachen ausplündertest, und selbige ihrer vornehmsten Buchstaben beraubtest. Ich allein unternahm es, dich gegen alle ihre Anfälle zu vertheidigen: denn du kannst versichert seyn, daß ich gleich bey dem ersten Anblicke deines Buches den stärksten Zug der Freundschaft zu dir empfand, und die vollkommene Aehnlichkeit mit Entzückung betrachtete, welche zwischen uns beyden herrschet. Damit dich aber diese wunderbare Uebereinstimmung eben so empfindlich, als wie mich rühren möge: so halte ich es für nöthig, dir einen kurzen Unterricht von mir zu ertheilen. Lerne also Philippen von Zesen kennen.

Ich hieß nach meinem Vater Blau; diesen Namen verwandelte ich in Cäsius, und ließ mich Zesen von Fürstenau nennen. Man gestand mir zu, daß ich ein wichtiger Gelehrter sey, dessen unverdrossener Eifer für die Ausnahme der deutschen Sprache allerdings zu loben wäre. Eine Menge Geheimnisse, die ich mir einbildete, in unserer Sprache entdeckt zu haben, erwarben mir eine ziemliche Anzahl Anhänger; ja ich hatte sogar Anbether unter ihnen, die mich über alle Sprachlehrer erhoben, und mich für einen Meister der Wohlredendheit, für einen erleuchteten Wortforscher, ja für ein Wunder meiner Zeit ausschrieten. Allein mein Freund! wenn dir diese Lobeserhebungen zur Aufmunterung dienen, so laß dich durch die Vorwürfe nicht niederschlagen, welche man jenen entgegen setzte. Ich würde selbige gern mit Stillschweigen übergangen haben, wenn wir einander nicht hierinnen am meisten ähnlich wären. Meine Widersacher, und dieses waren leider! alle diejenigen, an deren Beyfalle mir am meisten gelegen war, diese warfen meinen Schriften vor, daß sie nichts als eigensinnige, allzugesünstelte, und unnütze Neuerungen in sich enthielten. Man redete mir nach, daß ich für Mantel Windfang, für Pistol Sattelpuffert, u. d. m. gesetzt hätte. Man war damit nicht zufrieden, daß ich crimen stellionatus, das Laster der Sternbalgshaft, Jus postliminii das Recht der Entfremdungs-rache, verdollmetschet, und die Wortforschung die Auskündelung genannt hatte. Man spottete darüber, daß ich dem A, B, C, eine

eine andere Ordnung gab, als es in ganz Europa hatte, daß ich die drey Buchstaben C, Q, u. X, gänzlich daraus verbannete; und unter diesem Vorwande sein, für seyn, bei, für bey u. d. g. m. schrieb; daß ich es für nöthig erachtete, den langen, oder scharf langen Laut der Vocalen mit einem einfachen Ueberstrichlein, hingegen der Selbstlauter tönende Länge, mit einem zweifachen Ueberstrichlein, oder mit einem Hütlein auszubilden; und daß ich mich so heftig darüber beschwerte, daß meine Schriften nicht nach meinem Sinne könnten gedruckt werden, weil in den Druckereien solche bezeichnete Buchstaben mangelten. Man beschuldigte mich endlich, daß ich mit fremden oder fremdscheinenden Wörtern in unserer Sprache allzu unbarmherzig umgienge; in der Rechtschreibung eigensinnig und pedantisch, in Einführung neuer Wörter aber allzuverwägen wäre. Man nannte mich einen etymologischen Schwärmer, und orthographischen Kezer; und warf meinen Schriften vor, daß sie voller Bitterkeit, in einer poltern- und ungesitteten Schreibart abgefaßt, und mit fremden und nicht zu meinem Endzwecke gehörigen Dingen angefüllet wären. Mit einem Worte: man machte es so arg, daß ich mich genöthiget sah, meine Zuflucht zu der deutschgesinneten Genossenschaft zu nehmen, zu welcher ich gehörte; und selbige anzusehen, daß sie mir, ihrem verschmähten, und verleumdeten Mitgliede, unverzüglich Hülfe leisteten, und den Spottvögeln das unverschämte Lä-

stermaul stopfen möchten, um es, wo es möglich, dahin zu bringen: daß dergleichen zweibeinigtes Müllervieh die Rosen und Lilien hiernächst unangeregiget lassen müßte.

Sieh, mein werther Pylades, diese und andere dergleichen Umstände mehr bewegen mich, dich als mein andres Ich zu betrachten. Bewundre dich also nicht über den Eifer, mit welchem ich dich in unserm Reiche zu vertheidigen gesucht habe: allein sey auch versichert, daß es mich nicht wenig Schwelß und Mühe kostet, deine Vertheidigung ganz allein gegen alle über mich zu nehmen; und daß ich hierzu allen den hartnäckigen Muth nöthig gehabt habe, welcher Leute unsres gleichen zu beseelen pflegt.

Es kam also die ganze Schaar unter der Anführung der beyden Kaiser, Karls des Großen und Maximilians wider mich angezogen. Nahe bey diesen Monarchen befand sich Ottfried aus dem neunten Jahrhunderte, welchem eine Menge anderer deutscher Sprachlehrer nachfolgten, die in den darauf folgenden Jahrhunderten ihrem Vaterlande zur Ehre geschrieben haben, als da sind: Süntheim, Ickelsamer, Ostrofrank, Velinger, Clajus, Sattler, Meichsner, Kohlros, Buscher, Werner, Tielemann, Olearius, Gueinz, Schottel, Girbert, Becherer, Wolf, Vorst, Poelmann, Dudor, Prasch, Hornschuh, Boedicker, Stieler, Alsted, Langjahr, Tiz, Arnold, Schröter, Schilter, Eccart, Eggenolf, Löscher, Henschel, Tscherning, Marx, Schmocher, Frisch, Schiele, Fuchs, und andre mehr.

Alle überhäufeten mich mit Vorwürfen, und spot-
 teten über den unmäßigen Eifer, mit welchem ich
 mich deiner annahm. Sie wollten meine Entschul-
 digung, daß ich mich genöthiget sähe, dich als mei-
 nen getreuen und würdigen Nachfolger zu vertheidi-
 gen, nichts gelten lassen. Mir, sagten sie, mir wäre
 als einem gebohrnen Deutschen noch eher ein deut-
 sches Ohr und Geschmacß zuzutrauen gewesen, als
 dir, der du ein gebohrner Wende wärest *, dessen
 Gehör gleich von seiner zarten Kindheit an, durch
 eine ungeschliffene und rauhe Sprache wäre verwöh-
 net worden, die aus einem Gemenge von verschie-
 denen andern ungelehrten Sprachen bestünde; wel-
 ches dich durchaus untüchtig machte, unsre Sprache
 anders, als den bloßen Augen nach zu beurtheilen.
 Außer dem habe sich die gründliche Gelehrsamkeit
 zu meinen Zeiten, das ist vor hundert Jahren, noch
 nicht so sehr von der Grillensfängererey unterschieden
 als wohl bey jetzigen Zeiten. Heut zu Tage habe
 man vernünftige Grundsätze fest gesetzt, nach wel-
 chen

S 5

* Sieh die Vorrede der Untersuchung vom Meere,
 pag. 9 heißt es: „Ich bin kein gebohrner Deutscher, zudem
 „komme ich aus solchen Ländern: derer Lehrer selbst
 „nicht wissen teutsch zu schreiben; in derer Schulen
 „von der Verbesserung der Landsprache, und der Ausü-
 „bung einer zierlichen teutschen Redart, mit keinem
 „Worte gedacht wird.“ Pag. 10. sagt d. B. Daß er kei-
 „ne sonderliche Lust habe, sich künftig viel mit teutschen Auf-
 „sätzen zu beschäftigen; allein pag. 14 kommt ihm die Lust
 „leider! wieder an: „Zu künftiger Niederschreibung meh-
 „rerer dergleichen (teutschen) Wahrheiten, liegt schon
 „wieder eine Feder in Bereitschaft.“

chen man sich unumgänglich richten mußte. Die Vernunftlehre sey so hoch gestiegen, daß man jetzt nicht mehr mit wunderlichen Einbildungen, leeren Träumen, und mit ungesägten Gedanken aufgezogen kommen dürfte. Der einfältigste Mensch sey im Stande, eine Sprache zu verändern; allein selbige zu verbessern, sey eine der wichtigsten und schwersten Unternehmungen; wozu viel Zeit, viel Uebung, und eine gründliche Erkenntniß der Weltweisheit erfordert würde. Ja bey allem dem mußte man noch mit einem feinen und sichern Geschmacke von der Natur begabet worden seyn, um den Gebrauch der besten Schriftsteller unterscheiden, und zu seinem Nutzen anwenden zu können.

Ich fragte sie hier, wie sie so sehr wider dich eingenommen seyn, und dir sogar die Erkenntniß der Weltweisheit absprechen könnten? Ob sie nicht gestehen müßten, daß aus deinen so bitteren Klagen, die du darüber führtest: daß die Verfertigung des Alphabeths nicht von Philosophen wäre besorget worden, nicht deutlich erhelle, daß du ein Weltweiser seyn müßtest? Ich wollte weiter reden, als mir Kaiser Karl der große in das Wort fiel, Wie? Zesen! redete er mich zornig an, du unterstehst dich gar, deinen Klienten für einen Philosophen auszugeben? Du würdest mir sehr elende Begriffe von dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit meines Deutschlandes machen: wann ich nicht zum voraus wüßte, daß selbiges, eben was die Weltweisheit anbelanget, allen übrigen Ländern den Vorzug streitig machen könne. Hier erblickte dieser große Kai-

fer den eben so großen Leibnitz, welcher etwas von der Gesellschaft entfernt, einer neuen Wahrheit nachdachte, die den Erdfreis von neuem erregen, und zu großen Unternehmungen anfrischen sollte. Der Kaiser rief ihn zu sich; ist es wahr, Leibnitz, redete er ihn an, soll ich dem Jesen glauben, daß sich die ickigen Weltweisen Deutschlands mit A. B. C. Anmerkungen beschäftigen, und sich darum bekümmern, wie man Buchstaben zeichnen, drucken, oder buchstabiren solle? Großer Kaiser, versetzte Leipzigs Confucius, du bist allzuwohl von dem Zustande deines Reiches unterrichtet; um diese Frage im Ernste an mich zu thun. Du weißt, daß alle diejenigen, welche nur halbigt gewohnet sind von der Beschaffenheit der Dinge zu urtheilen, nichts für willkührlicher halten, als die Zusammensetzung der Töne, und die Zeichen, womit diese gebildet werden. Wer weiß nicht, daß alle ihre Bedeutung bloß davon abhängt, daß ein ganzes Volk selbige so, und nicht anders angenommen hat?

Dieses, erwiederte der Kaiser, habe ich gleichfalls in Erwägung gezogen, als ich darauf bedacht war, der deutschen Sprache ein besseres Ansehen zu geben; und als ich mir vornahm, für selbige Regeln zu verfassen. Ich nahm das griechische, und lateinische Alphabeth zu Hülfe, ohne mich darum zu bekümmern, was dieser oder jener Buchstab für eine Gestalt hätte; und ob er nach selbiger diesem oder jenem laute gemäß, sey. Auf was für Ausschweifungen würde ich nicht gerathen seyn, wann ich die Grundsätze der Vernunftlehre aus den Augen gesezet hätte: da ich in allen meinen Ländern mehr als 78. Doppellaute,

und

und fast eben soviel Töne der Selbstlaute antraf? Dieser große Kaiser schloß mit einem eifrigen Wunsche, daß doch der Himmel seine morgenländische Markt vor der Schande bewahren möchte, solchen ungereimten Einfällen nachzufolgen! Hierauf verließ er, unter der Begleitung Leibnizens, die Versammlung.

Ich muß es gestehen, die Ehrfurcht, welche das Ansehen zweener so großen Männer in mir erweckte, schlug auf einige Zeit alle meine Standhaftigkeit darnieder; und ich hörte den übrigen, ungeachtet der Halsstarrigkeit, womit ich meine einmal angenommene Meinungen zu verfechten pflege, sehr gelassen zu. Man beschuldigte dich also, daß niemand aus deinem Vortrage flug werden könnte, wenn du von der Mundart, und wenn du von der Schreibart redetest: daß du selbst öfters in einem Athen mehr als zehnerley Mundarten annähmest, und sehr oft über ein dünnes oder dickes A, und O, weg zu stolpern pflegtest: daß du alles weit schwerer machtest, als es in der That nöthig wäre; da man doch die an sich schwere Sprache vielmehr erleichtern sollte: Du hieltest dich unaufhörlich bey Buchstaben und einzelnen Wörtern auf; und wärest einem Chymisten gleich, der andere die Malerkunst lehren sollte, von welcher er aber selbst nichts verstünde, als die Zubereitung der Farben, welche er sehr weitläufig nach der Bergwerks-Wissenschaft, und nach den Grundsätzen der Scheidekunst beschrieb, damit er nur nicht genöthiget würde, von der Malerey zu reden, von welcher er nichts vorzubringen wüßte. (Die Fortsetzung folgt künftig.)